

paternoster

Die Zeitschrift der Emmaus-Ölberg-Gemeinde

4. Jahrgang Nr. 4, Weihnachten 2000



Wege über das Wasser
Von der Vielfalt des Glaubens

Die Ringparabel

Gotthold Ephraim Lessing

Vor grauen Jahren lebt' ein Mann in Osten, der einen Ring von unschätzbarem Wert aus lieber Hand besaß. Der Stein war ein Opal, der hundert schöne Farben spielte und hatte die geheime Kraft, vor Gott und Menschen angenehm zu machen, wer in dieser Zuversicht ihn trug. Was Wunder, dass ihn der Mann in Osten darum nie vom Finger ließ; und die Verfügung traf, auf ewig ihn bei seinem Hause zu erhalten? Nämlich so. Er ließ den Ring von seinen Söhnen dem geliebtesten; und setzte fest, dass dieser wiederum der Ring von seinen Söhnen dem vermache, der ihm der liebste sei; und stets der liebste, ohn' Ansehn der Geburt, in Kraft allein des Rings, das Haupt, der Fürst des Hauses werde.

So kam nun dieser Ring, von Sohn zu Sohn, auf einen Vater endlich von drei Söhnen; die alle drei ihm gleich gehorsam waren, die alle drei er folglich gleich zu lieben sich nicht entbrechen konnte. Nur von Zeit zu Zeit schien ihm bald der, bald dieser, bald der dritte, – so wie jeder sich mit ihm allein befand, und sein ergießend Herz die andern zwei nicht teilten, – würdiger des Ringes; den er denn auch einem jeden die fromme Schwachheit hatte, zu versprechen. Das ging nun so, so lang es ging.

– Allein es kam zum Sterben, und der gute Vater kömmt in Verlegenheit. Es schmerzt ihn, zwei von seinen Söhnen, die sich auf sein Wort verlassen, so zu kränken. – Was zu tun?

– Er sendet in geheim zu einem Künstler, bei dem er, nach dem Muster seines Ringes, zwei andere bestellt, und weder Kosten noch Mühe sparen heißt, sie jenem gleich, vollkommen gleich zu machen. Das gelingt dem Künstler. Da er ihm die Ringe bringt, kann selbst der Vater seinen Musterring nicht unterscheiden. Froh und freudig ruft er seine Söhne, jeden ins besondere; gibt jedem ins besondere seinen Segen, – und seinen Ring, – und stirbt.

Kaum war der Vater tot, so kömmt ein jeder mit seinem Ring', und jeder will der Fürst des Hauses sein. Man untersucht, man zankt, man klagt. Umsonst; der rechte Ring war nicht erweislich. Fast so unerweislich, als uns itzt – der rechte Glaube. Wie gesagt: die Söhne verklagten sich; und jeder schwur dem Richter, unmittelbar aus seines Vaters Hand den Ring zu haben. – Wie auch wahr! – Nachdem er von ihm lange das Versprechen schon gehabt,

des Ringes Vorrecht einmal zu genießen. – Wie nicht minder wahr! – Der Vater, beteu'rte jeder, könne gegen ihn nicht falsch gewesen sein; und eh' er dieses von ihm, von einem solchen lieben Vater argwohnen lass': eh' müß' er seine Brüder, so gern er sonst von ihnen nur das Beste bereit zu glauben sei, des falschen Spiels bezeihen; und er wolle die Verräter schon auszufinden wissen, sich schon rächen. Der Richter sprach: wenn ihr mir nun den Vater nicht bald zur Stelle schafft, so weis' ich euch von meinem Stuhle. Denkt ihr, dass ich Rätsel zu lösen da bin? Oder harret ihr, bis dass der rechte Ring den Mund eröffne? – Doch halt! Ich höre ja, der rechte Ring besitzt die Wunderkraft beliebt zu machen; vor Gott und Menschen angenehm. Das muss entscheiden! Denn die falschen Ringe werden das doch nicht können! – Nun; wen lieben zwei von euch am meisten? – Macht, sagt an! Ihr schweigt? Die Ringe wirken nur zurück und nicht nach außen? Jeder liebt sich selber nur am meisten? – O so seid ihr alle drei betrogene Betrieger! Eure Ringe sind alle drei nicht echt. Der echte Ring vermutlich ging verloren. Den Verlust zu bergen, zu ersetzen, ließ der Vater die drei für einen machen. Und also; fuhr der Richter fort, wenn ihr nicht meinen Rat, statt meines Spruches, wollt: Geht nur! – Mein Rat ist aber der: ihr nehmt die Sache völlig wie sie liegt. Hat von euch jeder seinen Ring von seinem Vater: So glaube jeder sicher seinen Ring den echten. – Möglich, dass der Vater nun die Tyrannei des Einen Rings nicht länger in seinem Hause dulden wollen! – Und gewiss; dass er euch alle drei geliebt, und gleich geliebt: indem er zwei nicht drücken mögen, um einen zu begünstigen. – Wohlan! Es eifre jeder seiner unbestochnen von Vorurteilen freien Liebe nach! Es strebe von euch jeder um die Wette, die Kraft des Steins in seinem Ring' an Tag zu legen! komme dieser Kraft mit Sanftmut, mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohltun, mit innigster Ergebenheit in Gott, zu Hülff! Und wenn sich dann der Steine Kräfte bei euern Kindes-Kindeskindern äußern: So lad' ich über tausend tausend Jahre, sie wiederum vor diesen Stuhl. Da wird ein weiserer Mann auf diesem Stuhle sitzen, als ich; und sprechen. Geht! – So sagte der bescheidne Richter.

Inhalt

Gotthold Ephraim Lessing Die Ringparabel	2
Editorial	3
Christine Schlund Christlich in Kreuzberg	4
Jörg Machel J wie Jungfrauengeburt	7
Heike Krohn Weihnacht multikulti	7
Claudia Ondracek Heimat finden	8
Bernd Feuerhelm Der steile Weg ins Himmelreich	9
Gisinda Eggers Leben in der eigenen Zeit	10
Jörg Machel Von den Künsten des Glaubens	12
Heike Krohn Gefragt und geantwortet	15
Dorothea Weltecke Tiefe Wurzeln – weite Zweige	16
Claudia Hoffmeister Abschied von Monika	17
Gemeinde im Überblick	18
Impressum	19
Aktuelle Termine sind nicht hier abgedruckt, sondern im „Emmaus-Ölberg-Kalender“, der monatlich erscheint. Sie erhalten ihn in der Gemeinde und über das Internet: http://www.emmaus.de	

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser!

Die Arbeit an so einem Heft hat eine ganz eigene Dynamik. Am Anfang steht meist eine Idee, zu der viele Assoziationen in der Luft liegen. Ein paar Vorschläge für Artikel fallen, und dann kommt die Ankündigung ins Heft. Zum Beispiel: Konkurrenzprodukt Kirche!

Doch dann folgen Wochen des Sammelns und Sortierens und häufig verschiebt sich der Fokus in eine ganz ungeplante Richtung.

Bei der Arbeit wurde deutlich, dass uns weder die Konkurrenz zur Nachbargemeinde beschäftigt, noch die Konkurrenz zu anderen christlichen Kirchen oder anderen Religionen. In Konkurrenz stehen wir zum Stumpfsinn, zu Ignoranz und Intoleranz.

Der 9. November fiel in die Zeit unserer Redaktionssitzungen und eine große Demonstration, bei der wir uns wiedertrafen: Protestanten, Katholiken, Juden, Muslime, Freidenker, Buddhisten und viele mehr.

Zwei Erfahrungen haben wir gemacht. Es gibt einen großen Vorrat an Gemeinsamkeiten und die Erfahrung, dass wir gerade im intensiven Miteinander den reichen Schatz der eigenen Tradition besonders intensiv wahrnehmen.

Wir wünschen Ihnen interessante Begegnungen.

Mit freundlichen Grüßen

Pfarrer Jörg Machel



Christlich in Kreuzberg

Ein Blick über den Tellerrand

Christine Schlund / Dass es in Kreuzberg eine Vielzahl von Kirchen gibt, fällt jedem Kiezbummler auf und erstaunt vor allem Menschen von auswärts, die sich dies unter „Kreuzberg“ erst einmal nicht vorgestellt haben. Wie überall in Berlin sind es meist wuchtige Backsteinbauten, die zur Zeit des Kaiserreichs erbaut wurden, als die Stadtteile und damit auch die Kirchengemeinden aus allen Nähten platzten. Die St. Thomas-Gemeinde beispielsweise zählte Ende des 19. Jahrhunderts 100.000 Mitglieder.

Besonders „kirchlich“ waren die Kreuzberger nie und der Kaiser versuchte mittels Kirchenbau, die aufmüpfigen Kreuzberger Arbeiter wieder dem Altar und damit auch dem „Thron“ anzunähern – sicher eine sehr zweifelhafte Motivation aus heutiger Sicht. So sind die meisten der Kreuzberger Kirchenbauten im Besitz landeskirchlicher evangelischer Gemeinden, die zumeist mit viel Phantasie und Engagement darum bemüht sind, diese Kirchen sinnvoll zu nutzen und eine glaubwürdige christliche Präsenz im Kiez darzustellen.

Oft wird da bei aller Beschäftigung mit der eigenen Situation (und auch mit Sparzwängen und Sollstellenplänen) übersehen, dass es auch noch ganz andere Formen christlicher Gemeinden in Kreuzberg gibt – nur zu einem geringen Teil in wuchtigen Kirchenbauten, zu einem größeren hingegen in ganz normalen Mietshäusern oder Hinterhöfen. Ein solcher Blick über den Tellerrand kann jedoch sehr interessant und auch inspirierend sein und soll deshalb hier einmal unterommen werden.

Am ehesten präsent sind den meisten sicher die römisch-katholischen Gemeinden (auch wenn man einer Kirche oft von außen nicht ansieht, ob sie evangelisch oder katholisch ist). Neben der St. Bonifazius-Gemeinde am Mehringdamm/Ecke Yorckstraße,

der modernen St. Agnes-Kirche in der Alexandrinenstraße und der Johannes-Basilika in der Lilienthalstraße am Südstern (auf deren Gelände gerade die neue apostolische Nuntiat, also die Botschaft des Vatikans gebaut wird), sind dies die Marien-Liebfrauenkirche in der Wrangelstraße

und die St. Michaelkirche in der Waldemarstraße. Beide Gemeinden im Bereich von SO 36 haben einen traditionellen Schwerpunkt in der Sozialarbeit, speziell im Engagement für Arme und Obdachlose – in St. Marien spielt die Suppenküche der Schwestern der Mutter Teresa von Kalkutta eine prägende Rolle, in St. Michael war es vor allem das Engagement für die Menschen, die bis vor wenigen Jahren in der Wagenburg am Engelbeken lebten. Gemeinsam mit der im katholischen St. Marienkrankenhaus in der Lausitzer Straße betriebenen

Suppenküche stehen also die beiden kontinuierlichen Verpflegungsmöglichkeiten für Obdachlose im ehemaligen SO 36 unter katholischer Regie, was leicht übersieht, wer beim Begriff „katholisch“ nur an verbohrteten Traditionalismus und starre liturgische Formen denkt.

Gerade diese erweisen sich für viele Menschen zunehmend als Kraftquelle und oft fühlen sich auch Nicht-Katholische angezogen von der Sinnlichkeit und Intensität katholischer Liturgie. Dies wird erst dann zum Problem, wenn es um die Teilnah-

me an der Kommunion, also dem „Abendmahl“ geht, was offiziell nur katholischen ChristInnen vorbehalten ist. Katholische Gemeinden und Pfarrer gehen unterschiedlich mit diesem Problem um, es zeigt auf jeden Fall, wie katholische Gemeinden hin- und hergerissen sind zwischen Offenheit für den Kiez und dem Festhalten an dem, was die Gemeinschaft mit der weltumspannenden katholischen Kirche ausmacht und im päpstlichen „Lehramt“ seinen Ausdruck findet. Dabei hat sich die St. Marien/Liebfrauen-Gemeinde einen eher traditio-



Emmaus-Kirche

nellen Weg gesucht, was das liturgische Leben betrifft, während die St. Michael-Gemeinde (die allerdings keinen eigenen Pfarrer hat, sondern diesbezüglich von St. Marien-Liebfrauen „mitversorgt“ wird) mit vielen Familiengottesdiensten, Predignachgesprächen und einer intensiven Zusammenarbeit mit der evangelischen St. Thomas-Gemeinde innovativere Formen sucht.

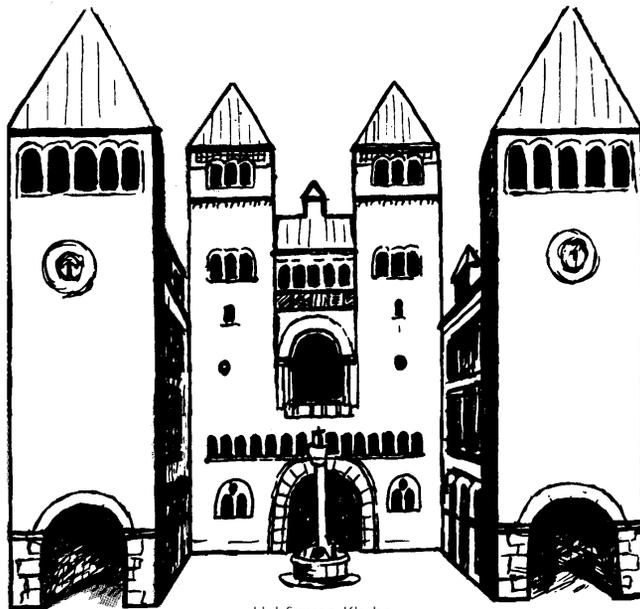
Weniger auffällig im Stadtbild sind die Gebäude der evangelischen Freikirchen. Dies gilt aber nicht für die methodistische Gemeinde in der Dieffenbachstraße mit ihrem Komplex roter Ziegelbauten. Kaum jemand weiß, daß diese Gemeinde im Graefekiez zwei große Alten- und Pflegeheime unterhält, und das nicht nur im rein wirtschaftlichen Sinne. Das Engagement für die dort lebenden Menschen zählt für die ca. 100 eingetragenen Mitglieder der Gemeinde selbstverständlich zum Gemeindeleben mit dazu, das ansonsten auch sehr von dem Bemühen gekennzeichnet ist, junge Familien anzusprechen und zu integrieren. Eine größere Verbindlichkeit zu leben, als dies im Rahmen der oft anonymen ehemaligen „Volkskirchen“ möglich scheint, ist eines der Hauptanliegen der freien evangelischen Gemeinden, so auch der Baptistengemeinde in der Bergmannstraße gegenüber der Marheineke-Markthalle. Bei den Baptisten steht die aktive Entscheidung für den Glauben im Mittelpunkt, so dass die Taufe von kleinen

Kindern abgelehnt wird. Gemeinsam mit der Kreuzberger Stadtmission betreibt die Baptistengemeinde in der Fürbringerstraße den „Lichtblick“, eine Anlaufstelle für türkische Kinder und Jugendliche, die dort Hausaufgabenbetreuung und Angebote zur Freizeitgestaltung erhalten. Auch die christliche Kinderbuchhandlung in der Zossener Straße ist ein Projekt, in dem sich Baptistengemeinde und Stadtmission begegnen. Die Stadtmission, eine Gruppierung innerhalb der Landeskirche, die sich ein besonders intensives Zugehen auf die Menschen im Stadtteil und ebenfalls eine besondere Verbindlichkeit zum Programm gemacht hat, besitzt Räumlichkeiten in der Johanniterstraße gleich am Landwehrkanal. Hier macht das Projekt „Winterspielplatz“ schon seit ei-

getobt und Dreirad gefahren werden kann, während die Eltern bei einer Tasse Kaffee miteinander plauschen können. Dieses Projekt findet großen Anklang bei Familien weit über Kreuzberg hinaus, und so hat die Stadtmission nun auch weitere solche Winterspielplätze in anderen Bezirken initiiert bzw. geplant.

Ganz wichtig zu erwähnen ist schließlich noch das „Christliche Zentrum Berlin“ in der Kirche am Südsterne. 1982 hat diese Gemeinde die ehemalige Garnisonskirche am Südsterne gekauft und seit dem ist es am Sonntagmorgen unmöglich, dort in der Nähe einen Parkplatz zu finden, denn aus ganz Berlin strömen die Menschen in den Gottesdienst. Was hat es mit diesen Gottesdiensten auf sich? Sie ziehen Menschen an, die

ein großes Bedürfnis nach körperlich spürbaren Manifestationen des Heiligen Geistes haben. In den Gottesdiensten wird in Zungen gesprochen, Menschen erfahren spontane Bekehrungen, andere werden geheilt. Laut und intensiv, aber auch sehr schwungvoll sind diese Gottesdienste. Wer dies nicht nur punktuell erfahren will, sondern verbindliches Mitglied der Gemeinde sein möchte, verpflichtet sich dazu, zehn Prozent seines Einkommens der Gemeinde zur Verfügung zu stellen. Auf diese Weise hat die Gemeinde genügend Ressourcen, um beispielsweise eine sehr umfangreiche Obdachlosenarbeit anbieten zu können, und wenn auch das „Christliche Zentrum“ von den umliegenden Gemeinden oft mit Misstrauen beäugt wird, so müssen doch alle neidlos anerkennen, dass für die Obdachlosen Großartiges geleistet wird.



Liebfrauen-Kirche

nigen Jahren von sich reden. Ihren ausgedehnten Kellerbereich hat nämlich die Gemeinde zu einem riesigen Spielzimmer ausgebaut, in dem von Oktober bis April, wenn Spielplätze im Freien nur sehr eingeschränkt zu gebrauchen sind, gebaut, geschaukelt,

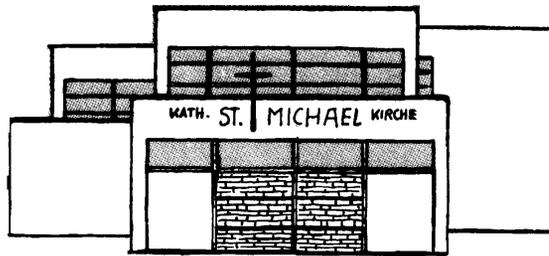
Schließlich gibt es in Kreuzberg noch zwei Gemeinden mit ganz anderem Hintergrund, denn sie entspringen der ostkirchlichen Tradition.

Da ist zum einen die Griechisch-Katholische Gemeinde St. Nikolaus in der Mittenwalder Straße. „Griechisch-Katholisch“ bedeutet, dass die Gemeinde zwar ihre Gottesdienste in der Liturgie der Orthodoxen Kirchen feiert aber mit der Römisch-Katholischen-Kirche „uniert“ ist, also den Papst als Oberhaupt anerkennt. Die Gemeinde St. Nikolaus besteht aus über 800 Mitgliedern, zumeist Ukrainern, aber auch Menschen aus Rumänien und verschiedenen vorderorientalischen Ländern. Diese Menschen mit ihrer unterschiedlicher Herkunft, zusammenzubringen und zusammenzuhalten, stellt für die Gemeinde eine große Herausforderung dar. Dennoch ist sie auch im Kiez engagiert: St. Nikolaus war die erste Kreuzberger Gemeinde, die ihre Räumlichkeiten im Winter als Notübernachtung zur Verfügung stellte.

In der Kapelle des St. Jacob-Friedhofs am Südsterne schließlich versammeln sich sonntags einige hundert syrisch-orthodoxe Christen mit ihrem Pfarrer Iliyas Tozman. Die Familien dieser Gemeinde kommen fast alle aus sechs verschiedenen christlichen Dörfern in der Türkei. Sie verwenden in ihrer Liturgie die syrisch-aramäische Sprache, die der Sprache Jesu sehr nahe steht. Für die syrisch-orthodoxe Gemeinde geht es vor allem darum, ihre Identität in Form ihrer ganz eigenen Sprache und Liturgie zu pflegen, gerade auch in Abgrenzung von den

muslimischen Türcinnen und Türken in Berlin.

Noch einige andere Gemeinden, die im weiteren Sinne der christlichen Tradition zugehören, gibt es in Kreuz-



Michael-Kirche

berg, doch isolieren sie sich so stark und sind so sehr von bestimmten Sonderlehren bestimmt, dass das Gespräch mit ihnen schwierig ist. Oft werden diese Gruppen daher als „Sekten“ bezeichnet. Trotzdem sollen sie hier wenigstens Erwähnung finden: In der Waldemarstraße/Ecke Leuschnerdamm gibt es eine „Neuapostolische“, in der Solmsstraße eine „Altapostolische“ Kirche, an der Fontanepromenade versammelt sich die „Reorganisierte Kirche der Heiligen der letzten Tage“ auch „Mormonen“ genannt. Alle diese Kirchen basieren auf Offenbarungen, die irgendwann im Lauf der letzten Jahrhunderte bestimmten als „Apostel“ bezeichnete Personen zuteil wurden, und die nun neben der Bibel, oft aber

auch anstatt der Bibel, zur Grundlage des Glaubens wurden. Da diese Gemeinden sich völlig abschotteten, war es mir auch nicht möglich zu erfahren, wie viele Menschen sich ihnen zugehörig fühlen.

Viele verschiedene Möglichkeiten, christlichen Glauben als Gemeinde zu leben, existieren in Kreuzberg nebeneinander – ein buntes Bild, das als solches fasziniert, aber auch verwirrt. Alle versuchen auf ihre Weise inmitten der Vielfalt all der Kreuzberger Lebensformen und Weltanschauungen, Glaubwürdiges zu vermitteln und zu repräsentieren; voneinander lernen, miteinander fragen, und dabei die eigene Identität nicht aus dem Blick verlieren, sondern vielleicht erst finden – das könnte ein spannender Prozess sein; und das nicht nur am Himmelfahrtstag, wenn sich traditionell verschiedene Kreuzberger Gemeinden zum gemeinsamen Gottesdienst und anschließenden Feiern treffen, sondern das ganze Jahr über.



Tabor-Kirche

J wie Jungfrauengeburt

oder die Befreiung von der Macht der Gene

Jörg Machel / Was in meiner Jugend noch als Ausdruck höchster naturwissenschaftlicher Naivität gelten konnte, ist heute technisch gesehen kein Problem mehr – die Jungfrauengeburt.

Schon seit vielen Jahren gibt es die künstliche Befruchtung, und es gibt lesbische Frauen, die nie mit einem Mann verkehrt haben und dennoch Mütter geworden sind. Will man noch einen Schritt weiter gehen und macht man die Jungfrauengeburt nicht am intakten Hymen fest, sondern daran, dass kein Mann im Spiel sein soll bei der Befruchtung, auch nicht als Spermenspender, so ist auch dies mittlerweile denkbar. Dolly hat biologisch gesehen den Weg für diese Möglichkeit gewiesen.

Damit aber, dass die Jungfrauengeburt vom Geruch des biologisch Ab-

surden befreit wurde, ist der Disput nicht erledigt, sondern bestenfalls auf den wahren Gegenstand zurückgeworfen worden. Nein, es geht tatsächlich nicht um ein Überlisten oder gar Durchbrechen der Naturgesetze.

Hier kann es nur darum gehen, dem in der Antike verbreiteten Mythos von der Geburt eines Gottessohnes durch eine Jungfrau auf die spezielle Ausformung im Kontext des Lebens Jesu hin zu betrachten.

Jesus hatte ein gespanntes Verhältnis zur Familie. Das ist überliefert. Den patriarchalen Strukturen, dem Clandenken seiner Zeit stand er skeptisch bis feindlich gegenüber. Der leibliche Vater, die leibliche Mutter bedeuteten ihm nicht viel, die Geschwister sind ihm unwichtig. Bruder und Schwester sind ihm jene, die den Willen des himmlischen Vaters tun,

so blafft er Mutter und Geschwister an, als die ihn an seine Sohnespflichten erinnern.

Auf dieser Grundlage lassen sich keine Dynastien bauen. Doch Jesus weigert sich nicht nur in dynastischer Weise nach vorn zu planen, auch nach hinten bricht er die Brücken ab. Er will sich nicht von seinen Eltern her verstanden wissen. Nur Gott ist ihm Vater, niemand sonst!

Welch eine Befreiung wäre dies für unzählige Menschen, wenn sie sich nicht mehr verstehen müssten von ihren Familien her, wenn sie den Ballast abwerfen könnten, der ihnen mit der Last der Generationen aufgebürdet ist. Es dürfte nicht ohne Reiz sein, sich selbst einmal als „Jungfrauengeburt“ zu sehen und alles hinter sich zu lassen, womit die Herkunft uns fesselt.

Weihnacht multikulti

Heike Krohn / Die Blätter vom Benjamin-Baum sind immer grün. Wie bei Tannenbäumen. Einen Tannenbaum haben sie nie zu Weihnachten, erzählt Serab Yüksek. Aber als ihre beiden ältesten Kinder noch klein waren, hat sie immer den Benjamin-Baum geschmückt. „Er war riesig“. Sie haben Weihnachtskugeln drangehängt oder selbstaugeschnittene Sterne. Serab Yüksek lebt seit über 20 Jahren in Deutschland. Ihre Eltern kamen aus der Türkei aus Antaya, einer Stadt nahe der syrischen Grenze. Damals feierten in der Türkei nur die vielen Christen, die dort lebten, am 24. Dezember und die stellten auch Tannenbäume auf. Als Kind hat ihr das immer gut gefallen, aber den Sinn des ganzen Festes, sagt sie, hat sie erst verstanden, seit sie in Deutschland lebt. In der muslimischen Glaubensstradition hat Weihnachten keine Bedeutung. Im Koran ist Jesus zwar ein bedeutender Prophet und die Kommentatoren des Koran glauben auch an seine Wiederkunft in der Endzeit. Aber für Muslime ist Jesus eben nicht göttlicher Abstammung. Und so feiern sie auch seine Geburt nicht. „Den Kindern habe ich immer erzählt, das ist ein deutsches Fest“, sagt Serab Yüksek, „damit sie unterscheiden lernen, was christliche und was muslimische Feste sind“. Trotzdem – „Weihnachten ist schön“: Die Lichter, die Vorbereitung, basteln mit den Kindern, das macht sie alles gerne. Geschenke gibt es Weihnachten keine, dafür aber zu Sylvester. So feiern die Yükses das Ende des alten Jahres. „Das hat aber keine religiösen Gründe. So machen das viele türkische Familien zu Weihnachten“. In der Türkei, erzählt Serab Yüksek, kann man inzwischen auch Schokoladennikoläuse kaufen und Lichterketten, aber die sind dort auch für Sylvester gedacht. Denn in der Türkei ist der Schoko-Nikolaus einfach ein netter Mann mit Bart und süßem Inhalt.

Heimat finden

Von breiten Wegen, engen Pforten und einer Hintertür

Claudia Ondracek / Die Kirche war klein, aus grauem Backstein, etwas schäbig und stand eingepfercht zwischen einem großen, barocken Haus und einer viel befahrenen Straße. Sie war eigentlich unscheinbar, denn es gab auch keinen großen Kirchturm. Und trotzdem war die Kirche nicht zu übersehen. Oft brannte Licht in der Kirche, auch unter der Woche. Und jeden Sonntag standen dort nach dem Gottesdienst Menschen zusammen, erzählten und lachten, strahlten Wärme und Nähe aus. Neben der Kirchtür hing ein großer, bunter Kasten mit Informationen zur Gemeinde und Bibelsprüchen. Vielleicht las ich dort sogar einmal die Worte, dass viele durch die weite Pforte und über den breiten Weg in das Dunkle und nur wenige durch die enge Pforte und über den steinigen Weg zum wahren Leben gehen. Worte, die mich schon immer umgetrieben haben – und die in der dem lauten Getriebe seit Jahrzehnten trotzens Backsteinkirche mit der kleinen Kirchtür eine Antwort fanden. So begann meine Zeit in der evangelisch-freikirchlichen Gemeinde.

Dort suchte ich, was ich bisher nicht gefunden hatte: eine Gewissheit im Glauben und Antworten auf meine Fragen, was nun wahres Leben sei. Denn das war der Kern meiner Angst – im Leben und im Glauben: Nicht auf dem richtigen Weg zu sein, in Sackgassen zu geraten, aus denen es kein Heraus mehr gab! Am Ende vielleicht gar keine Heimat zu finden, weder auf Erden noch im „Himmel“.

Fürs Erste ließ sich die Angst vertreiben durch bergende Orte in der Gemeinde: den Gottesdienst, den Bi-

belkreis, Themenabende. Dort begegneten mir Menschen, die mit glänzenden Augen von ihren Bekehrungserlebnissen erzählten. Ihre Geschichten erinnerten mich an Saulus, der erst Jesu Stimme hören musste, um sein Leben neu ausrichten und zum Paulus werden zu können. So ein Erlebnis gab es für mich aber nicht. Mein Glaube war „einfach“ da gewesen, schon in der Kindheit. Ich konnte kein Bekehrungserlebnis, keinen klaren Anfang meines Glaubens benennen. War ich etwa auf einem ganz falschen Weg, weil ich niemals bewusst eine Weggabelung erlebt hatte, wo es um das Entweder-Oder des Glaubens ging?

So war auch das tägliche Bibellesen für die Menschen in der Gemeinde Teil der konsequenten Nachfolge Christi. Das war mir nicht fremd – und vielleicht, so dachte ich, wird mein Glaube dadurch tiefer. So versuchte ich, auch regelmäßig die Bibel zu lesen. Aber bei allem Halt spürte ich oft genug auch eine Leere. Und manchmal wurde mir das Bibellesen sogar zum Zwang, denn wenn ich nicht las, bekam ich ein schlechtes Gewissen: War mein Glaube gar nicht „tief“ genug, weil ich nicht immer aus mir heraus das Bedürfnis hatte, in der Bibel zu lesen?

So kehrte die Angst zu mir zurück, quasi durch die Hintertür. Und je mehr ich mich versuchte, an das anzupassen, was mir ganz verschiedene Menschen der Gemeinde erzählten und nahebrachten, um so stärker wurde meine Angst. Mein Glaube wurde mir immer ungewisser, je mehr ich ihn am Glauben anderer

maß. Meine Fragen traute ich mich kaum noch zu äußern, weil ich in ihren Augen nicht eine Zweiflerin sein wollte. Der Ort, wo ich anfangs gehofft hatte, Sicherheit und Klarheit zu gewinnen, wurde für mich zu einem Ort der Heimatlosigkeit.

Erst später wurde mir klar, dass ich mir diese Verheimatung letztendlich selber genommen habe. Ich habe mir selbst keinen Raum geschenkt, der die eigenen Erfahrungen und Fragen zulässt und das Anders-Erleben annimmt als den eigenen Weg, für den es keinen absoluten Maßstab von richtig und falsch gibt.

Katholisch oder Lutherisch oder was?

Rom / Die Fastfood-Kette McDonald's hat in Rom Vorwürfe zurückgewiesen, wonach Hamburger unkatholisch seien. Damit reagierte die Firma auf Kritik des katholischen Theologen Massimo Salani in der Zeitung „Avvenire“. Salani hatte geschrieben, Fastfood sei Ausdruck „einer individualistischen Beziehung zwischen Mensch und Gott, die auf Martin Luther zurückgeht“. McDonald's erklärte, die Imbiss-Kette bediene „alle Rassen und alle Kulturen“. (AFP)

Der steile Weg ins Himmelreich

Von der Faszination einfacher Formeln

Bernd Feuerhelm / „Haben Sie einen Augenblick Zeit, um den Weg kennenzulernen, der zum Paradies führt?“ So lautete die Frage, die ein für mich seltsam gekleidetes Paar etwa zwei Jahre vor dem Fall der Mauer an mich richtete.

Ich lebte damals in Schöneberg und war zu der Zeit bekennender Single, die Bars rund um den Winterfeldplatz waren mein zweites Zuhause. Hier tauchte ich Nacht für Nacht in die Anonymität der Absturzkaschemen ab, auf der Suche nach ein paar Augenblicken menschlicher Wärme.

In der Regel saß ich am Tresen. Die Zuwendung des Barpersonals erkaufte ich mir durch kräftigen Getränkekonsum.

Genau zu dem Zeitpunkt, als ich begann diesen Lebenswandel zu hinterfragen, klingelte es an meiner Woh-

nungstür. Dort standen sie nun, ein Mann und eine Frau, und konfrontierten mich mit ihrer Frage: „Haben Sie einen Augenblick Zeit, um den Weg kennenzulernen, der zum Paradies führt?“

Beide sahen für mich aus, wie Komparsen aus der volkstümlichen Hitparade. Doch da ich neugierig bin, bat ich sie in meine Wohnung.

Das Ambiente meiner Wohnung musste eine Provokation für ihren Geschmack gewesen sein, aber sie nahmen keine Notiz davon. Sie fingerten in ihren Taschen und jeder holte ein schwarzes Buch hervor. So gestärkt fragte der Mann, ob ich in Glück und Frieden leben möchte.

Wer möchte das nicht, so dachte ich und nickte. Und damit hatten sie ihren Anknüpfungspunkt gefunden.

Meine Frage, ob sie denn glücklich wären, beantworteten sie mit einem klaren: Ja. Dieses Ja wirkte überzeugend und war die Grundlage ihrer Missionsarbeit. Ich wollte finden, was sie bereits gefunden hatten – den Weg zu meinem Glück.

Doch es sollte noch Jahre dauern, bis ich mir selbst auf die Schliche kam.

Wer immer ein Freund der Welt sein will, stellt sich als ein Feind Gottes dar. Das war die Botschaft, die mir beide zum Abschied gaben und fragten, ob sie wiederkommen dürften. Ich willigte ein, war mutig genug, meine eigene Auffassung vom Leben mit ihrer biblischen Wahrheit zu vergleichen. Von nun an emp-

fang ich von meinen Verkündern jede Woche geistige Speise, besuchte die Versammlungen und sogar einen großen Kongress. Aber ich fühlte mich genauso alleine wie vorher.

Meine Kleidung und Wohnungseinrichtung verriet es: Ich war gemessen an ihren biblischen Grundsätzen ein habgieriger Götzenanbeter und Verlorener. Meine „Seelsorger“ brachten mir fast jede Woche irgendwelche Artikel von ehemaligen Junkies und anderen Randfiguren, die es geschafft hatten, durch die gute Botschaft ihr Leben glücklich zu gestalten.

Auch mich erreichten sie über das idealisierte Bild der glücklichen Familie, die ich nie kennengelernt hatte und nach der ich mich insgeheim immer sehnte. Aber beim genauen Hinschauen schienen mir ihre Familien gar nicht so glücklich zu sein, zumindest nicht in meinem Sinne von Glück. So blieb ich in meiner Rolle des Exoten und Außenseiters – und litt. Und je mehr ich litt, umso mehr kümmerten sich meine Verkünder um mich.

Ich saß in der Falle. Der Weg zurück ins Nachtleben kam für mich nicht mehr in Frage. Aber auch gegen den Schritt in die Gemeinschaft sträubte sich etwas tief in mir.

Das Dilemma löste sich von alleine: Die Berliner Mauer fiel. Die sogenannte Szene mitsamt dem Nachtleben strömte nach Prenzlauer Berg und Mitte – und meine Verkünder ebenso, denn dort gab es genug Verlorene.

Ich fühlte mich das erste Mal seit langer Zeit wieder richtig frei.



Leben in der eigenen Zeit

Ein Blick in die Kultur der Amischen

Gisinda Eggers / Die Kenntnis der Amischen als kurioser und fortschrittsskeptischer Gemeinschaft wird von der Werbung inzwischen als so verbreitet angesehen, dass die Fernsehwerbung für den Renault Scenic auf sie anspielen kann. Dieser Spot setzt als bekannt voraus, dass die Amischen keine Autos besitzen. Ebenso bekannt dürfte sein, dass sie auch andere moderne Technologien wie das öffentliche Stromnetz und Telefon für ihre Haushalte ablehnen. Weniger offensichtlich sind die religiösen Besonderheiten dieser Gruppe, die sie in der Reformationszeit zu Tausenden auf die Scheiterhaufen der evangelischen und katholischen Obrigkeiten gebracht hat. Sie schwören keinen Eid, sie beteiligen sich nicht an Kriegsdiensten, und sie taufen ihre Kinder nicht.

Der so genannte linke Flügel der Reformation war hierzulande ein wenig in Vergessenheit geraten, bis zu Beginn der 80er Jahre die Suche nach gesellschaftlichen und ökologischen Alternativen in Mode kam. Die Stern-Reportagen Michael Holzachs über die Hutterer und der 1984 gedrehte Spielfilm „Der einzige Zeuge“ trugen erheblich zur Popularität der täuferischen Gruppen bei. Inzwischen haben viele deutschsprachige Touristen die unterschiedliche Vermarktung der Amischen in Pennsylvania, Ohio und Indiana erleben können. Während sie bis in der 70er Jahre vielfach belächelt wurden, weil sie die Segnungen der Technik nicht gebrauchen wollten, sind sie jetzt Objekte der Bewunderung, weil es ihnen gelungen ist, die negativen Auswirkungen von Technologien und Medien auf das Familien-

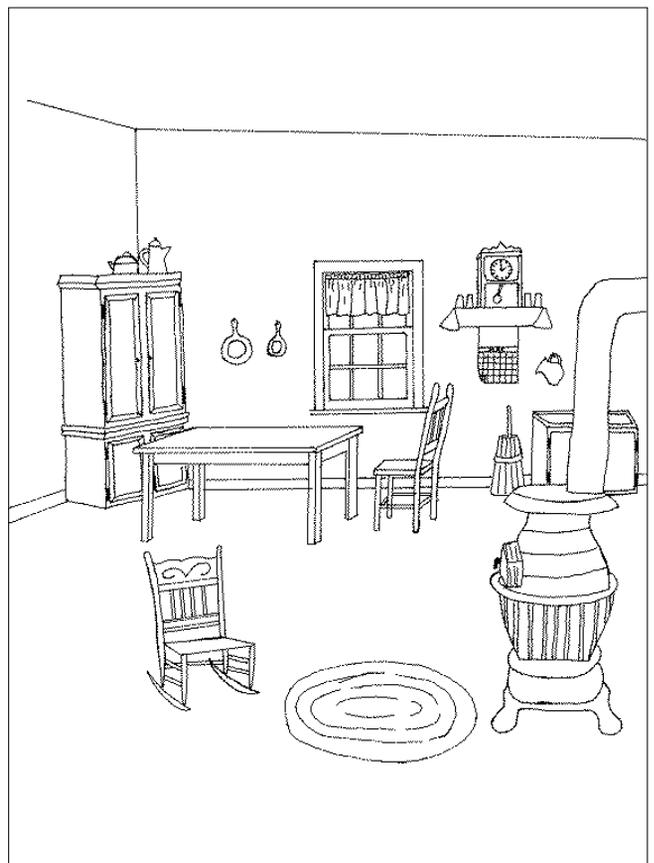
und Gemeinschaftsleben zu beschränken. Die amischen Familien verbringen ihre Abende mit ihren durchschnittlich sieben Kindern lesend, briefeschreibend oder miteinander spielend, wobei sie kein Fernsehen oder Telefon stören wird.

In Deutschland existiert schon lange keine amische Gemeinde mehr. Die Letzte aus Ixheim bei Zweibrücken hat sich 1937 wieder den Mennoniten angeschlossen, von denen sich die Gruppierung um Jakob Ammann 1693 getrennt hatte. Dafür ist diese Gemeinschaft in den USA um so verblüffender gewachsen, zumal sie keine Missionen betreiben. Aufgrund der hohen Geburtenrate und der geringen Abwanderung haben sich die Amischen im 20. Jahrhundert alle 20 Jahre verdoppelt. In derzeit ca. 1400

Gemeinden, zu denen jeweils ca. 26 vielköpfige Familien gehören, versammeln sich die Amischen reihum in den Häusern zu den Gottesdiensten. Ihre genaue Mitgliederzahl ist nicht bekannt, da sie selbst nur die Getauf-

ten zählen und es in den USA keine Meldebehörden gibt. Ihre Zahl wird jedoch auf 150.000 geschätzt.

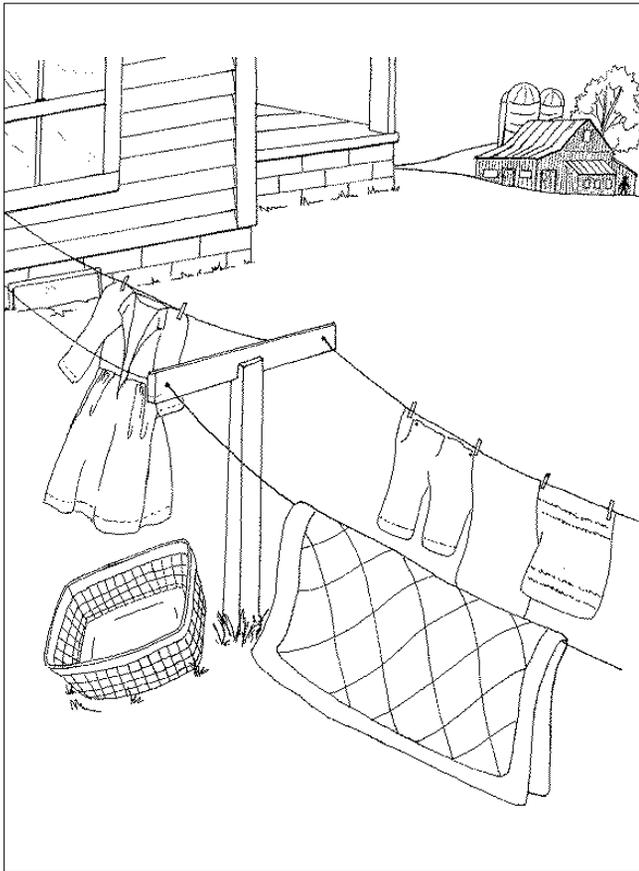
Was auf Touristen äußerst pittoresk wirkt, sind die Kutschen und Pferdegespanne, mit denen die Amischen sich bewegen und die Feldarbeiten verrichten. Ebenso erkenntlich ist ihre einheitliche Kleidung. Ähnlich wie bei den Kutschen gibt es kleine



Ausmalbogen: Die gute Stube

regionale und kongregationale Unterschiede, aber die schlichten Grundrisse und die Hauben und Hüte signalisieren jedem Nichtamischen, mit wem er es zu tun bekommt, bevor auch nur ein Gruß gewechselt

wurde. Fast überall wo „amisch“ draufsteht ist nichts Amisches drin, denn die Amischen annoncieren ihre Produkte nicht mit dem Hinweis auf ihre Religion. Dabei fungiert die touristische Vermarktung, an der sie selbst nur am Rande beteiligt sind, auch als Schutz. Die Neugier der erholungsbedürftigen Städter wird befriedigt, aber die Ströme der Touristen werden von den Wohnhäusern und Werkstätten abgelenkt. Allein in Lancaster County, Pennsylvania, kommen auf ca. 20.000 Amische etwas 5.000.000 Touristen pro Jahr.



Ausmalbogen: Wäscheplatz

Da die Amischen sich gerne vor dem, was sie „Welt“ nennen, und womit unsere Lebensform gemeint ist, absondern, ist es nicht ganz leicht, authentische Informationen von ihnen selbst zu bekommen. Denn ihnen be-

deutet die Bibelstelle „Habt nicht lieb die Welt noch was in der Welt ist.“ (1. Joh. 2,15) viel. Wenn man ihnen an den Marktständen als Verkäufer begegnet werden sie auf jede Frage nach den Details ihrer Lebensweise ebenso gerne wie knapp antworten. Es gibt informative Literatur über sie. Die soziologisch-seriösen Monographien von John Hostetler und Donald Kraybill erklären einem manche Ungereimtheit. Man kann durch die Lektüre ihrer eigenen, jahrhundertealten Devotionalien herausfinden, dass ihre Religiosität stärker an den Märty-

ren der Reformationszeit orientiert ist als an evangelikaler

oder charismatischer Frömmigkeit. Aber wie bekommt man einen quasi ethnologischen Einblick in das tägliche Leben, ohne aufdringlich zu sein und ohne die von ihnen gewünschte Distanz zur Welt zu verletzen?

Eine Möglichkeit sind amische Zeitschriften wie „The Budget“ oder „Family Life“, eine andere sind amische Ausmalbücher.

Die Amischen haben bis in die 60er Jahre die handelsüblichen Ausmalbücher gekauft, die es in den ländlichen Gemischtwarenläden gab. Da der Anteil der Comic- und Fernsehfiguren darin naturgemäß stieg, und der Anteil an ländli-

chen Szenen sank, wurden sie inakzeptabel. Für die Kinder der Touristen wurden in den 60ern Ausmalbücher mit Darstellungen von amischen Farm- und Haushaltsszenen gedruckt, die jedoch das Bilderverbot der Amischen nicht beherzigen konnten oder wollten, indem sie die Amischen mit Gesichtern darstellten. In den 70ern wurde das erste, von einem amischen Verlag zusammengestellte Ausmalbuch gedruckt. Und seitdem sind sowohl der Bedarf daran als auch Angebot und die Qualität dieser Hefte bemerkenswert gestiegen. Ähnlich wie bei der Hut- und Haubenherstellung, bei den von Gespannen gezogenen landwirtschaftlichen Geräten und der Umrüstung von Näh- und Waschmaschinen auf netzunabhängigen Betrieb, haben die Amischen die Eigenproduktion übernommen.

Der Verlag Y.B.S. & Co, der in amischer Bescheidenheit weder den vollen Namen noch einen Ort angibt, in amischer Zeitlosigkeit auch ohne Jahreszahl auskommt und natürlich nicht mit „amisch“ wirbt, hat eine Reihe von ansprechenden und auch für Touristen attraktive Ausmalbücher herausgegeben. 1987 wurden in einer Anzeige von „The Budget“ die Leser aufgefordert, Vorlagen einzusenden. Diese von Amischen für amische Kinder gezeichneten Szenen zeigen Tiere und Räume wie sie den Amischen vertraut sind. Diese nicht von Grafikern, sondern von Laien angefertigten Freihandzeichnungen zeigen eine große Vertrautheit mit dem Dargestellten. Man sieht die Tiere und ihren Nachwuchs in liebevoller, teils humoriger Weise dargestellt. Und man bekommt Einblicke in amische Wohn-, Schlaf- und Wirtschaftsräume. Ich hätte sie als Kind sicher gerne ausgemalt.

Von den Künsten des Glaubens

Die Geschichte vom Seewandel in den Überlieferungen der Religionen

Jörg Machel / Den Blick über den Horizont wagen, den Erfahrungen misstrauen, Neues versuchen, das scheinbar Unmögliche wagen, Handeln aus der Hoffnung heraus, dass gelingen könnte, was noch nie gelang – auch das sind Dimensionen des christlichen Glaubens, doch es ist ebenso ein Angebot der anderen Religionen.

Auf leichte, fast schwerelose Weise über das Wasser schreiten zu können, scheint ein Menschentraum seit alter Zeit. So jedenfalls erkläre ich es mir, dass in ganz verschiedenen religiösen Traditionen davon erzählt wird, wie der Glaube Menschen befähigt, das Unmögliche zu wagen und dann auch zu vollbringen.

Drei Geschichten habe ich zusammengetragen, die davon erzählen, wie Menschen dank ihres Glaubens über Wasser zu schreiten vermögen.

Von einem Jünger des Buddha wird erzählt, dass er am Ufer des Flusses Aciravati saß, ganz in die Lehren seines Meisters versunken. Als er nach langen Stunden tiefer Meditation erwachte, sah er am anderen Ufer den Meister sitzen. Der war von einer kleinen Jüngerschar umringt und unterwies sie in der rechten Lehre. Zu ihnen wollte er übersetzen, nirgends aber war ein Floß zu finden. In gläubigem Vertrauen auf Buddha betrat er daraufhin das Wasser und wanderte auf ihm wie auf festem Land. Dann aber in der Mitte des reißenden Stromes erwachte er aus den

freudigen Gedanken an Buddha, in die er sich versenkt hatte, und bemerkte mit Schrecken die Stromschnellen und seine Füße begannen zu sinken. Da aber zwang er sich zu erneuter Versenkung und gelangte durch die Kraft seines Geistes glücklich an das gegenüber liegende Ufer und zu seinem Meister.



Max Pechstein: Fischerboot, 1913

Eine grundlegende Wahrheit jeder Religion wird in dieser Geschichte erzählt: immer gehört ein kräftiges Maß an Übung, an Erkenntnis und Fertigkeit zur Praxis des Glaubens. Jede Religion bedient sich lange erprobter Erfahrungen und Rituale, weist die Jungen ein und fördert die Erfahrenen zu vertiefter Erkenntnis. Gesundheit, Leistungsfähigkeit, Kraft und Stärke kann gewinnen, wer seine Seele und seinen Körper durch religiöse Praxis in Gleichklang zu bringen

vermag. Ich habe ein Jahr in Indien gelebt und war immer wieder von den frommen Pilgern fasziniert, die auf ihren Wallfahrten zu den Quellen des Ganges körperliche Strapazen bewältigten, die mir übermenschlich erschienen. Ich habe Menschen kennen gelernt, die als Sadhus die Bedürfnisse des Körpers auf für mich unerklärliche Weise ihrem Willen unterzuordnen vermochten. Ich habe niemanden über Wasser schreiten sehen, aber ich habe erfahren, was mit dieser Geschichte vom Überschreiten des Flusses gemeint sein könnte. Ja, der Glaube kann Berge versetzen. Der Glaube kann uns Grenzen überschreiten lassen. Es ist Wissen nötig, Disziplin, Übung und Ausdauer. Vieles, was den Glauben betrifft, ist erlernbar und kann sich dem Menschen erschließen. Alte Traditionen kennen zu lernen, sich in erprobten Ritualen zu üben, das öffnet den Blick über den engen Horizont eigener Erfahrungen, und es erschließt dem Menschen ganz neue Handlungsmöglichkeiten.

Ein Derwisch ging am Ufer eines Sees entlang, ganz in Gedanken versunken. Da hörte er den Ruf Y A HU. Und immer wieder ertönte die Lautfolge Y A HU, Y A HU. Nein, so dachte er bei sich, das ist falsch. Die Heilige Formel lautet U YA HU. Und interessiert hielt er Ausschau, woher der Ruf wohl käme. Da sah er die kleine Insel in der Mitte des Sees. Dort saß ein anderer Derwisch und mühte sich mit frommen Übungen. Ich muss ihn aus seinem Irrtum befreien, so dachte der Derwisch und nahm sich ein Boot, um zur Insel

zu rudern. Dort fand er den Bruder und unterwies ihn im rechten Gebrauch der Heiligen Formel. Überschwenglich bedankte der sich und zufrieden ging unser Derwisch zurück zum Boot. Und er sann über diese Heilige Formel und er erinnerte sich, dass es hieß, wer sie nur recht gebraucht, der könne mit ihr über Wasser schreiten. Kaum aber hatte er vom Ufer abgelegt, hörte er den fleißigen Schüler erneut radebrechen. Nun rief er fälschlich U Y A, U Y A! Und verzweifelt schüttelte der Gelehrte den Kopf über so viel Nachlässigkeit. Da aber sah er den anderen Derwisch, wie der ihm über das Wasser schreitend nachlief, um sich ehrfürchtig vor ihm zu verneigen und nachzufragen: „Meister entschuldigt meine Un-

achtsamkeit, aber wie lautet doch gleich die Heilige Formel, ich glaube, ich habe sie schon wieder verdreht?!“

Auch in dieser aus muslimischer Tradition stammenden Geschichte spiegelt sich die Weisheit vieler Religi-



Goldenes Evangeliar Heinrichs III.: Das Wandeln Jesu auf dem Meer, 1045-1046

onen. Die Übung gehört zu jeder religiösen Praxis und sie will ernsthaft und präzise beachtet sein. Doch damit allein läßt sich nichts erzwingen. Der Erfolg aller geistlichen Übungen bleibt am Ende ein Geschenk, eine Gabe, über die man eben nicht frei verfügen kann. In dieser wunderschönen Geschichte ist diese religiöse Wahrheit sogar bis ins Paradoxe hinein gesteigert. Ein wahrer Meister, ein wirklich begnadeter Mensch wird einzig von Gott getragen. Gott trägt ihn selbst dann, wenn er gegen alle Regeln verstößt, wenn er Traditionen bricht und die ererbte Lehre über den Haufen wirft.

Petrus fühlte sich sehr einsam auf dem See Genezareth, obwohl er von guten Freunden umgeben war. Zusammen saßen sie in ei-

nem kleinen Boot und mit Sorge sah Petrus, wie die Nacht hereinbrach und wie der Wind immer kräftiger blies und wie sich das kleine Boot immer bedenklicher auf den immer größer werdenden Wellen hob und senkte. Immer weiter trieb das Boot auf den See hinaus und alles Rudern brachte sie dem Ufer nicht näher. Da sah er, wie sich dem Boot eine Gestalt näherte. Mit kräftigen Schritten überquerte sie das Wasser, als führte ein befestigter Weg zu ihnen. Zuerst meinte Petrus ein Gespenst zu sehen, dann aber erkannte er Jesus in diesem Mann wieder und

sein Herz weitete sich vor Freude. Alle Not und Einsamkeit der letzten Minuten waren vergessen. Im Hochgefühl dieser Begegnung erhob sich Petrus und überprang die Umrandung des Bootes. Mit festen Schritten ging er über die tobenden Wellen auf Jesus zu. Plötzlich aber wurde er gewahr, in welcher Situation er sich befand. Sah die Wellen, hörte den Sturm brausen und in seiner aufkeimenden Angst begann er zu sinken. Lächelnd reichte Jesus dem sinkenden Petrus die Hand und der gewann wieder festen Halt unter seinen Füßen.

Dies ist nun die Geschichte von der Kunst über Wasser zu schreiten, mit der ich selbst seit Kindertagen vertraut bin. Und ich erinnere mich,

in wie unterschiedlicher Weise sie mich berührt hat in all den Jahren. Als Kind hat sie sich eingeordnet in eine Märchenwelt und sich mir erschlossen ganz ohne Schwierigkeit. Als Jugendlicher hat sie mich beschwert. Diese Geschichte wollte doch anders verstanden sein als ein Märchen. Dagegen aber stand mein Wissen um die Gesetze der Natur, mein Zweifel am unbedingten Wahrheitsanspruch derartiger religiöser Bilder. Ich fand keinen rechten Ort für eine solche Geschichte in meinem Leben. So lange jedenfalls nicht, bis ich fast zufällig, auf eine Analogie stieß: Von Zeit zu Zeit träumt mir, ich könnte fliegen. Ich strecke die Arme weit aus, bewege sie kraftvoll auf und ab, gerade so als wären es Flügel. Und dann spüre ich, wie sie meinen Körper durch die Luft tragen. Fast schwerelos bewege ich mich durch den Raum. Ich mag diesen Traum und ich mag das Gefühl mit dem ich nach diesem Traum erwache. Die Leichtigkeit dieser Traumsequenz bleibt mir oft noch Stunden erhalten und trägt mich durch den Tag. Ich bin diesem Traum ein wenig nachgegangen. Er fällt mir zu, wenn mein Leben im Lot ist, wenn ich im Einklang bin mit mir und der Welt. Er ist so etwas wie die lyrische Erweiterung einer Grundstimmung. Dieser ganz und gar

unmögliche, den Gesetzen der Natur widersprechende Traum transportiert dennoch eine Wahrheit über mein Leben: Alles ist gut. Zur Zeit befinde ich mich in einem inneren Gleichgewicht.

Alle drei Geschichten vom Seewandel haben eine Gemeinsamkeit. Sie erzählen davon, dass ein Schüler des Glaubens getragen ist, so sehr getragen, dass er über Wasser zu gehen vermag. Der Buddhist vermag es im Vertrauen auf seine Erkenntnis, der Derwisch wird getragen ganz von der Gnade Gottes, die alle Regeln und Gesetze hinter sich zu lassen vermag.

Gespannt frage ich mich, was nun die zentrale Botschaft meiner christlichen Überlieferung ist. Es ist ein Aspekt, der bisher keine Rolle spielte, es ist die Kraft die aus der persönlichen Begegnung erwächst, und von tiefem Vertrauen getragen ist. Petrus macht einen ersten Schritt ganz ohne nachzudenken, vollkommen intuitiv und

das Wasser trägt ihn. In der Krise aber reicht die Erinnerung an den ersten gelungenen Schritt nicht aus, damit er wieder festen Halt bekommt. Er bedarf einer ausgestreckten Hand und diese Hand ist da, ihn aufzurichten. Erkenntnis, Ekstase und die tragende Kraft einer Beziehung werden uns in den drei Geschichten angeboten als Erklärung dafür, dass Menschen aus ihrem Glauben heraus dann sogar das Unmögliche zu tun vermögen.

In den verschiedenen Phasen meines Lebens habe ich je einen der drei hier aufgezeigten Wege als Angebot für mich erfahren und ich habe genügend Ansätze in meiner christlichen Tradition gefunden, ihn zu gehen. Immer wieder habe ich in der Begegnung mit anders Glaubenden festgestellt, wie wir bei aller Verschiedenheit doch gemeinsam leben allein aus der Gnade Gottes, die uns Wege selbst über das Wasser gehen läßt.



Rembrandt: Der Fischzug des Petrus, um 1638 oder 1653

Gefragt & geantwortet

Die Ergebnisse der paternoster-Umfrage

Heike Krohn / Sonntags-Gottesdienste sind die ‚Renner‘ in der Emmaus-Ölberg-Gemeinde und generell sind es die Gottesdienste, die am häufigsten wahrgenommen werden. Das ist ein Ergebnis des Fragebogens, in der paternoster-Ausgabe 1/2000.

Die meisten, die den Fragebogen beantwortet haben, stecken sich den paternoster bei einem Gottesdienstbesuch in die Tasche. In der Mehrzahl haben die 30 bis 40-jährigen die Befragung mitgemacht. Auch wenn der Rücklauf gering war, lassen wir uns gerne von diesen Vorschlägen und Wünschen anregen.

Außer den Gottesdiensten schätzen viele die großen und kleinen Konzertveranstaltungen und den Weltladen. Der Wünsche zur Weiterentwicklung der Gottesdienstkultur waren vielfältig. Die Rubriken Gospel-, Meditations- oder Dialoggottesdienste wurden häufig angekreuzt. Einige wünschten sich mehr Spiritualität und auch mal andere Lieder, als die aus dem Gesangbuch: mal Jazz, Rock oder Lieder aus der Ökumene. Manche hätten auch gerne mehr Bewegung im Gottesdienst, z.B. beim Beten aufstehen oder einfach mal anders, fröhlicher das Abendmahl feiern. Solche Abendmahlfeiern könnten sich einige auch mal abends vorstellen oder fänden es schön, die Woche mit einer Andacht zu beschließen.

Einige dieser Anregungen sind bereits umgesetzt. Seit September wird eine neue Gottesdienststruktur in der Gemeinde ausprobiert.

Auf die Frage, was denn im Gemeindeangebot fehlt, wünschten sich

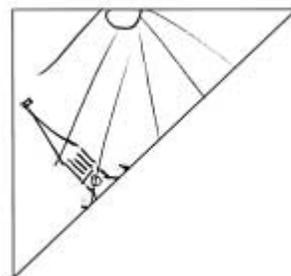
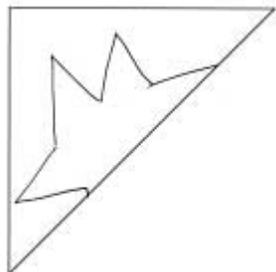
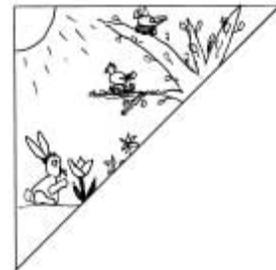
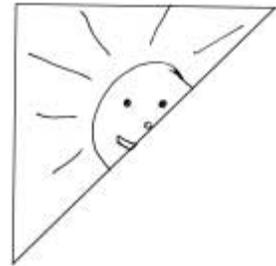
einige Bibelstunden, andere eine Jugendgruppe oder auch einen ethischen Gesprächskreis zu Themen wie Wirtschaft und Medizin.

Die überwiegende Mehrheit der Fragebogenbeantworter ist mit dem paternoster zufrieden, liest ihn regelmäßig und findet die Themen anregend. Einige würden sich aber noch verstärkt theologische Themen wünschen, über Kircheninterna mehr erfahren wollen oder Themen von Jugendlichen für Jugendliche lesen.

Was ist das freiwillige Gemeindekirchgeld?

Um ein freiwilliges Gemeindekirchgeld werden Gemeindemitglieder gebeten, die keine Kirchensteuer entrichten, aber bereit und in der Lage sind, einen regelmäßigen Beitrag für die Arbeit ihrer Kirchengemeinde zu leisten. Hier gilt im Gegensatz zur Kirchensteuer: Ob das Gemeindekirchgeld entrichtet wird und wenn ja in welcher Höhe, entscheidet jedes Kirchenmitglied selbst. Eine zweite Besonderheit: Dieses Geld steht der Gemeinde in vollem Umfang zur Verfügung.

Bei den Fragen zur Kirche und dem Geld gingen die Meinungen weiter auseinander. Zwar herrschte Einigkeit, dass die Kirchensteuern auch weiterhin für soziale Projekte verwendet werden sollten, was aber mit dem freiwilligen „Gemeindekirchgeld“ gemeint ist, war wohl nur wenigen bekannt und wurde als Aufforderung zu zusätzlichen Spenden missverstanden. Deshalb ein paar Informationen im Kasten (siehe oben).



Wer die fehlende Ecke ergänzen kann hat gewonnen und ist dringend gebeten, sich in der Kusterei zu melden. Glückwunsch!

Tiefe Wurzeln – weite Zweige

Die Syrisch-Orthodoxe Kirche zwischen Tradition und Zukunft

Dorothea Weltecke/ „Ist es Ihnen nicht zu kalt?“ In einem Fenster im zweiten Stock des Klosters bewegt sich eine Gardine und ein väterlich lächelnder Herr in einem roten Gewand beugt sich in die kühle Dämmerung. Seine Stimme ist sehr tief und sehr freundlich. Hinter dem Kloster sind die hohen Berge sichtbar, die auf über 1000m Höhe ansteigen, karstig braun um diese Zeit des Jahres; es ist September. Einige Wolken fegen über den Himmel, der immer noch glüht. Ganz still ist es in Saydnaya in der Nähe von Damaskus. In der Ferne tuckert ein Traktor, die Wäsche der Familie des Portiers flattert an der Leine vor dem kleinen Haus, in dem sie wohnen. Ich stehe allein unten auf dem Vorplatz des Klosters und schaue wie er tappt nach oben. „Durchaus nicht, nein.“

Mir werden ein wenig die Knie weich, als ich langsam meine Runden um die vor einigen Jahren angepflanzten Olivenbäume im Klosterhof fortsetze, der von einer Mauer umgeben ist. Der mich da so formlos ansprach, ist Mor Ignatius, Seine Heiligkeit, der syrisch-orthodoxe Patriarch von Antiochia und dem ganzen Osten, ein Papst sozusagen, das Oberhaupt einer der ältesten christlichen Konfessionen. Während es dunkler wird über dem Kloster des Hl. Ephrem habe ich Zeit darüber nachzudenken, was diese Kirche wohl von anderen unterscheidet, was dieses Kirchenoberhaupt von anderen unter-

scheidet, das an diesem - gemessen an der Würde des Bewohners - eigentlich unscheinbaren Ort residiert. Eine kleine, sehr moderne Kirche entsteht eben, Baumaschinen stehen umher, ein Taufbecken glänzt im Schein des Mondes, der inzwischen über den



S.H. Mor Ignatius Zakka I. Iwas von Antiochia und die Autorin

Bergen aufgegangen ist. Noch benutzen die jungen Seminaristen einen Raum des Hauptgebäudes als Kapelle, von wo vier mal am Tag die Liturgie zu hören ist. Eines ist deutlich: Hier geht es um Weisheit, nicht um Macht.

Die Kollegen sind über Tag einer nach dem anderen zum Flughafen abgefahren. Wir hatten uns hier getroffen, um eines seiner Vorgänger zu ge-

denken, dem Patriarch Mor Michael dem Großen (+1199). Am letzten Abend waren wir eingeladen worden, S.H. Patriarch Mor Ignatius zu besuchen und mit ihm zu speisen. Jedem wurde ein Geschenk überreicht; Fotos wurden gemacht. Er sagte: „Wir betrachten Sie als Mitglieder unserer Kirche. Das heißt nicht, dass Sie die Kirchen verlassen sollen, in denen Sie sind, aber wir möchten Sie auch bei uns willkommen heißen.“ Offenbar wollte er uns neben dem Päckchen, das jeder auf den Knien balancierte, während wir aufgeregt ganz vorn auf den Stuhlkanten saßen wie früher als Schulkinder, ein paar Worte schenken.

Aber vor allem versteht er etwas von der Vielfalt der Konfessionen und der Vielfalt der Religionen. Seit dem 6. Jahrhundert gab es zwei Patriarchen von Antiochia. Und seit dem 7. Jahrhundert gibt es den Islam in Syrien. Die Beziehungen waren nicht eben gut; sie waren geprägt von Konkurrenz, auch von Kämpfen und von Verfolgung. Aber seit dieser Zeit musste sich das älteste Christentum der Welt, das orientalische, mit der Wirklichkeit der Existenz unterschiedlicher Kirchen und Religionen abfinden lernen. Und sie wurden zu einer rechtlich nachgeordneten Bevölkerungsgruppe. Aus dieser Position heraus diskutierten sie weiter um die Sache der Wahrheit, mit den Muslimen und mit den Christen der anderen Konfessionen.

Als im Mittelalter die Kreuzfahrer in den Orient kamen und nichts anderes kannten als die Vorherrschaft des Papstes, des Patriarchen von Rom, trafen sie auf eine Welt, in der dieser Papst mitunter wohlwollend betrachtet wurde - aber warum sollte man deshalb römisch werden? Sie trafen auf Kleriker, die bereits Positionen vertraten, die der des Mor Ignatius ähnlich waren. Aber die Kleriker aus Europa pflegten Toleranz mit Unterwerfung zu verwechseln und Unabhängigkeit der Tradition und des Denkens mit Verrat. Es gab viele Missverständnisse. Heute gibt es drei Patriarchen von Antiochia, den syrisch-orthodoxen Patriarchen, Mor Ignatius, den griechisch-orthodoxen Patriarchen und den griechisch-katholischen Patriarchen. Die bewunderte antike Großstadt, Antiochia, ist das etwas verschla-

ffene Provinzstädtchen Antakya geworden. Alle drei Patriarchen residieren jetzt in Damaskus; sie kennen sich gut, sie reden miteinander. Auch mit dem Großmufti von Syrien spricht Mor Ignatius, arbeitet er. Sie sind gar Freunde. Seit seiner Zeit als Metropolitan arbeitet er im Ökumenischen Rat der Kirchen. Er gehört zum Präsidium.

Am nächsten Tag sitze ich wieder auf der vordersten Kante meines Stuhles, versuche Tee zu trinken und all die Fragen zu bündeln, die mir im Kopf herumfahren. Amill Gorgis von der syrisch-orthodoxen Gemeinde von Antiochia zu Berlin hat dafür gesorgt, dass ich diese Gelegenheit bekomme. Seinerseits sitzt der eher kleine, etwas untersetzte Herr mit einem großen weißen Bart entspannt im Sessel, umweht von seiner freundlichen

Weisheit, und sucht sich sorgfältig eine Süßigkeit aus einem Korb aus. „Nehmen Sie, hier.“ Vor seiner Wahl zum Patriarch 1980 war er seit 1969 Metropolitan in Bagdad, und noch immer ist er Mitglied der Akademie der Wissenschaften des Irak, wie er erzählt, nicht ohne Stolz. Aber zur wissenschaftlichen Arbeit fehle ihm die Zeit, sagt er, obwohl er auch in der Nacht noch arbeitet. Natürlich hat er in Wirklichkeit Buch um Buch und Abhandlung um Abhandlung geschrieben. Aber es geht ihm um anderes: „Sie haben Zeit für so etwas“, sagt er. Ich merke, dass ich einen Auftrag bekommen habe.



Monika Grimkowski,
junggeblieben durch die Kinder

Abschied von Monika

Claudia Hoffmeister / Nach vierzig Jahren Arbeit mit Kindern geht Monika Grimkowski, die Leiterin der Emmaus-Kita, „unsere Mutter Beimer“, wie sie liebevoll von vielen Eltern genannt wurde, in den Ruhestand.

Bei dieser tatkräftigen Frau klingt der Begriff „Ruhestand“ wie ein Fremdwort, besonders angesichts der schwierigen Aufgaben und der immensen Arbeit, die sie in diesem Jahr noch zu bewältigen hatte: die Fusion beider Kindertagesstätten um die Schließung der Emmaus-Kita in der Wrangelstraße. Als guter Geist stand sie dem neuen Team in der umstrukturierten und komplett renovierten Kita am Standort Lausitzer Straße in den kräftezehrenden ersten Wochen bis zu ihrem letzten Arbeitstag zur Verfügung. Zur Freude des neuen Teams wird sie uns auch weiterhin ehrenamtlich ihre innovativen Kräfte und organisatorischen Fähigkeiten zur Verfügung stellen.

Ganz persönlich möchte ich als die neue Kitaleiterin von Emmaus-Ölberg Monika danken, für ihre menschliche und fachliche Unterstützung bei unserem Neustart und auch für die gute Zusammenarbeit in den Wochen der gemeinsamen Teamleitung. Monika ist ein Mensch, dessen Arbeit eine ideale Verbindung von Kopf, Herz und Hand darstellt; ihr Weggang wird ein großer Verlust für mich sein.

Weihnachtsoratorium in Emmaus

Am 25. und 26.12. jeweils um 20.00 Uhr wird der Ölberg-Chor unter Leitung von Ingo Schulz in der Emmaus-Kirche das Weihnachtsoratorium von J. S. Bach aufführen.

Eintrittskarten zum Vorverkaufspreis von DM 20,- / 15,- (erm. 15,- / 10,-) im Gemeindebüro.

Die Seele baumeln lassen

Seit dem 3. November findet wieder unsere Reihe „Die Seele baumeln lassen“ statt. Jeden zweiten Freitag um 20.30 Uhr können Sie in der Ölberg-Kirche bei Musik, Bildern und Worten die Woche entspannt beschließen. Auch am 29.12. bieten wir ein Programm an!

Adventsgottesdienste mit Musik

Die Adventsgottesdienste in unseren Kirchen sollen musikalisch besonders gestaltet werden.

Am 3.12. wird zum Basar-Gottesdienst in der Emmaus-Kirche der Posaunenchor spielen.

Am 10.12. gibt es in der Ölberg-Kirche voraussichtlich Musik für Trompete und Orgel zu hören.

Am 17.12. wird der Bass Karl Petersen u.a. Arien aus dem „Messias“ singen.

„Ein neuer Stern“

Die Geschichte zu Bethlehem gestaltet mit Marionetten und Live-Musik für die ganze Familie.

Ingrid Müller - Marionetten

Christine Gerhardt - Gambe

Tilman Harte - Regie, Text, Musik

Aufführungen in der Ölberg-Kirche

Altersempfehlung: 4-9 Jahre

Infos & Karten: Tel/Fax 030/2513184

Eintritt DM 9,-

Im Rahmen eines Gottesdienstes wird das Stück auch am 2. Weihnachtstag um 11.00 Uhr in der Ölberg-Kirche zu sehen sein.

Adventsbasar in Emmaus

Am 1. Advent, dem 3. Dezember findet der Basar in guter Tradition in der Emmaus-Kirche statt.

Er wird um 11.00 Uhr mit einem Familiengottesdienst eröffnet.

Anschließend gibt es:

Salate, Getränke, Kuchen, Kaffee, Trödel, Büchertrödel, Tombola, Bastelsachen, Selbstgemachtes, Weihnachtslieder zum Hören und Mitsingen, Posaunenmusik.

Weihnachts-Gottesdienste

Heiligabend

15.30 Uhr Familiengottesdienst in der Emmaus-Kirche (Predigt: Jörg Machel)

16.30 Uhr Familiengottesdienst in der Ölberg-Kirche (Gestaltung: Jörg Machel & Team)

17.30 Uhr Christmette mit Posaunenchor in der Emmaus-Kirche (Predigt: Jörg Machel)

23.00 Uhr Mitternachtsmette mit Chor in der Ölberg-Kirche (Predigt: Jörg Machel)

1. Weihnachtstag

25.12. 11.00 Uhr Abendmahls-gottesdienst in der Ölberg-Kirche (Predigt: Jörg Machel)

2. Weihnachtstag

11.00 Uhr Ölberg-Kirche: Marionettenspiel „Ein neuer Stern“

Geschichtswerkstadt via Internet

Immer stärker gestaltet sich das Internet zu einem wichtigen Kommunikationsmedium der Gemeinde.

Herr Dr. Zitzmann ist im Internet auf die Chronik der Emmaus-Gemeinde gestoßen und hat uns als Sohn des

Pfarrers Richard Zitzmann einen spannenden Beitrag zur Geschichte der Gemeinde und zum Kampf zwischen Deutschen Christen und der Bekennenden Kirche zugeschickt.

Schon jetzt auf unserer Internet Seite unter www.emmaus.de nachzulesen, irgendwann ausführlicher in einem neuen Paternoster.

Sexarbeit – ein Beruf?

So ist eine Podiumsdiskussion überschrieben, die am 11. Dezember um 20.00 Uhr in der Emmaus-Kirche stattfinden soll. In Zusammenarbeit mit Prostituierten-Projekten und AHOI Kunst&KulturVermittlung lädt die Gemeinde zur Auseinandersetzung mit diesem Thema ein.

Grüße aus dem Sudan

Seit dem Frühsommer ist Friederike Palandt nun schon für „Ärzte ohne Grenzen“ im Süd-Sudan tätig und arbeitet in diesem Kriegsgebiet für die Ärmsten der Armen. In einer langen e-mail schreibt sie von den Problemen aber auch von der Notwendigkeit ihres Einsatzes. Alle, die an ihrer Arbeit Anteil nehmen grüßt sie auf diesem Wege über den Paternoster. Wer mit ihr elektronisch Kontakt aufnehmen möchte kann dies tun unter: mfsch@from-net.com. Betreff: To Friederike Palandt, Project Marial.

Als Redaktionsteam bedanken wir uns bei allen unseren Leserinnen und Lesern und hoffen auch im nächsten Jahr auf Ihr Interesse an unserer Gemeindezeitschrift. Wir wünschen Ihnen eine frohe und friedliche Advents- und Weihnachtszeit und Gottes Segen für die Wege in das Neue Jahr.

Im Dienste der Gemeinde

Unsere Chefdesignerin Kristin Huckauf im Gespräch

paternoster: Warum steckst du soviel Zeit in die ehrenamtliche Arbeit in der Gemeinde?

Kris: Das Klima in der Gemeinde gefällt mir, dort habe ich Freundinnen und Freunde gefunden. Ich habe großen gestalterischen Spielraum und kann unkonventionelle Ideen ausprobieren. Der Kontext der Gemeinde ist sehr anregend für meine Arbeit. Außerdem ist die technische Ausstattung sehr gut, so dass ich meine Ideen auch umsetzen kann.

paternoster: Welche deiner Projekte waren besonders erfolgreich?

Kris: Die Kampagne zur Kinderbuchwoche im Emmaus-Turm fand ich gestalterisch sehr gelungen. Plakate und Handzettel, alles war gut aufeinander abgestimmt. Auch den Weg von der Idee bis zu einem neuen Logo für die fusionierte Emmaus-Ölberg-Gemeinde bin ich gern gegangen. Da hat sich etwas entwickelt, was weit über das Gestalten hinaus geht. In diesem Prozess sind sich die Gemeinden näher gekommen. Das gemeinsame Logo ist Ausdruck für eine neue Gemeindekultur. Ich habe das Gefühl, da einen wichtigen Beitrag geleistet zu haben.

paternoster: Wie professionell muss die Werbung der Gemeinde sein?

Kris: Das kommt auf den Kontext an. Dort wo sich die Gemeinde in den Medien präsentiert, muss sie sich an den geltenden Standards messen lassen. Die interne Kommunikation darf ruhig ein wenig selbstgestrickt aussehen. Aber es ist schön zu beobachten, wie Qualität ansteckt. Auch die Handzettel, die mal so nebenbei gemacht werden, können sich mittlerweile sehen lassen. Toll ist es auch zu sehen, wie die eigene Arbeit Kreise zieht. Das Logo zum Beispiel war zuerst nur auf einem Briefkopf, dann kam es auf alle Publikationen der Gemeinde, und jetzt ist es auch Erkennungszeichen unserer Seiten im Internet.

paternoster: Was bringt dir dein Engagement?

Kris: Es macht Spaß, das verstaubte Image von Kirche etwas aufzupolieren. Schön ist es, wenn ein gutes Plakat aus der Druckerei kommt und dann überall im Straßenbild oder in der U-Bahn wieder zu sehen ist.

paternoster: Gilt das nicht auch für das, was du im Beruf machst?

Kris: Ja, natürlich. Da allerdings habe ich oft nicht die Freiheit, die Akzente so zu setzen, wie ich es mir wünsche. Außerdem bin ich in der Gemeinde in die größeren Zusammenhänge eingebunden. Wenn ich für ein Chorkonzert Werbung mache und dann selbst im Chor mitsinge, so ist das schon etwas Besonderes.

paternoster: Wie sehen die Rückmeldungen aus?

Kris: Auf der Gemeindeebene gibt es Lob und Anerkennung, und die Kritik ist so, dass sie ermuntert. Besonders freue ich mich immer über die Reaktionen von Kindern. Man kann ihre Dankbarkeit spüren, wenn etwas gut gelungen ist.

Unser nächstes Thema:

Voll auf Erfolg oder „allein aus Gnaden“?

Impressum

paternoster
Die Zeitschrift der Evangelischen
Emmaus-Ölberg-Gemeinde
4. Jahrgang Nr. 4,
Weihnachten 2000

Herausgeber im Sinne des Presse-
rechts ist der Gemeindegemeinderat
der Emmaus-Ölberg-Gemeinde

Redaktion
Gisinda Eggert, Bernd Feuerhelm,
Kristin Huckauf, Heike Krohn, Jörg
Machel, Claudia Ondracek, Ingo
Schulz, Dorothea Weltecke,

Titelbild: Caspar David Friedrich,
Mönch am Meer [Ausschnitt]

Redaktionsanschrift
Lausitzer Platz 8a, 10997 Berlin

Satz und Layout
Jörg Machel und Ingo Schulz

Druck
BIB Bildung in Berlin
gedruckt auf RecyMago 115gr/qm

Adressen und Rufnummern der Emmaus-Ölberg-Gemeinde

Emmaus-Kirche, Lausitzer Platz 8a,
10997 Berlin
Telefon 030/ 61 69 31 -0, Fax -21
gemeinde@emmaus.de

Öffnungszeiten der Küsterei:
Mo, Do, Fr 9-13 Uhr, Di 13-17 Uhr,
Mi geschlossen

Ölberg-Kirche, Lausitzer Straße 28/
Ecke Paul-Lincke-Ufer, 10999 Berlin

Emmaus-Ölberg Kita
Lausitzer Straße 29-30,
10999 Berlin, Telefon 61 69 32 -17

Emmaus-Kirchhof, Hermannstr. 133,
12051 Berlin, Telefon 626 24 35

Pfarrer Jörg Machel
Lausitzer Straße 30, 10999 Berlin,
Telefon 61 69 32 -15
joerg.machel@emmaus.de

Internet:
<http://www.emmaus.de>

Spendenkonto
Berliner Bank AG (BLZ 100 200 00),
Konto 4703240501
KVA/Emmaus/paternoster

Eine alte Kirche, welche den Sperlingen unzählige Nester gab, ward ausgebessert. Als sie nun in ihrem neuen Glanze da stand, kamen die Sperlinge wieder, ihre alten Wohnungen zu suchen. Allein sie fanden sie alle vermauert. „Zu was“, schrienen sie, „taugt denn nun das große Gebäude? Kommt, verlaßt den unbrauchbaren Steinhaufen!“

Gotthold Ephraim Lessing

DEUTSCHE POST AG
ENTGELT BEZAHLT
10997 BERLIN

Möchten Sie den paternoster
regelmäßig per Post erhalten?
Hier könnte Ihre Anschrift stehen!